

W. WUNDT. **Hypnotismus und Suggestion.** Leipzig. Verlag von Wilh. Engelmann. 1892. 110 S. *Philos. Studien.* Bd. VIII, Hft. 1, S. 1—85.

Der erste Abschnitt (S. 15—23) dieser inhaltsreichen neuesten Schrift W. WUNDTs bespricht „die Erscheinungen der Hypnose“. Die Unterscheidung der bekannten drei Stadien des hypnotischen Zustandes hat nach W. nur praktischen Wert. Die leichteren Grade der Hypnose ähneln der Schlaftrunkenheit; dazu tritt die eigentümliche Abhängigkeit des Hypnotisierten vom Hypnotiseur. Den höheren Graden (sommambulisme provoqué) sind die Zustände der Befehlsautomatie, der suggerierten Halluzinationen, der Anästhesie und der negativen Gesichtshalluzinationen eigentümlich; dazu kommen die posthypnotischen Wirkungen, die als partielle Fortdauer und partielle Erneuerung der Hypnose gekennzeichnet werden. Ursache der Hypnose ist die Suggestion.

Abschnitt II (S. 24—81) „zur Physiologie und Psychologie der Hypnose und Suggestion“ giebt nach kurzer Schilderung und Kritik der bisher über den Hypnotismus aufgestellten Theorien, die als vielfach von occultistischen Vorstellungen und Neigungen beeinflusst nachgewiesen werden, eine erschöpfende Analyse der hypnotischen Erscheinungen nach ihrer physiologischen und psychologischen Seite. Die Hypnose bietet, das ist das Ergebnis dieser schönen Untersuchung, nirgends Symptome, die nicht in wohlbekannten psychologischen oder physiologischen Thatsachen ihre Erklärung finden. Auszugehen war dabei von der psychischen Seite der hypnotischen Gesamterscheinungen, als der der äusseren und inneren Beobachtung zunächst zugänglichen. Dann läßt sich die Suggestion zunächst als eine „Assoziation bezeichnen mit gleichzeitiger Verengung des Bewußtseins auf die durch die Assoziation angeregten Vorstellungen“ (S. 48). Der Grund der eigentümlichen Hemmungserscheinungen des hypnotischen Zustandes oder der „Einengung des Bewußtseins“ liegt nach Analogie des Schlafes in einer verminderten allgemeinen Empfindlichkeit, mit welcher für die überhaupt wirksamen Reize nach dem Prinzip der funktionellen Ausgleichung eine gesteigerte Reizbarkeit verbunden ist (S. 50—52). Dieses Prinzip wird so formuliert: „Wenn sich ein größerer Teil des Centralorgans infolge hemmender Einwirkungen in einem Zustande funktioneller Latenz befindet, so ist die Erregbarkeit des funktionierenden Restes für die ihm zufließenden Reize gesteigert. Vorausichtlich wird diese Steigerung um so größer sein, je weniger durch vorausgegangene Erschöpfung die im allgemeinen im Centralorgan vorhandenen latenten Kräfte verbraucht wurden“ (S. 56). Das Prinzip läßt sich aus der neurodynamischen Wechselwirkung der Ganglienzellen, vermöge welcher bei Aufzeichnung größerer Energiemassen „der an einem Punkte eintretende Kraftverbrauch eine gesteigerte Zufuhr von allen benachbarten Punkten erhöhter Spannung zur Folge hat“ (S. 58), sowie aus einer parallelen vasomotorischen Wechselwirkung, nach welcher die Steigerung der Funktion eines Teiles des Gehirns einen verstärkten Blutzufluß aus den in Funktionsruhe befindlichen bewirkt, leicht ableiten. Der Unterschied der Hypnose und des Schlafes liegt in den verschiedenen Entstehungsbedingungen; dieser ist durch einen allge-

meinen Ermüdungszustand des Nervensystems bedingt, jene beruht auf der durch die Suggestion hervorgebrachten Einengung des Bewußtseins auf einen herrschenden Vorstellungskomplex (S. 61). Die oben aufgeführten Allgemeinerscheinungen des hypnotischen Zustandes erklären sich nun leicht (S. 62). Die Befehlsautomatie entsteht durch die suggerierte Vorstellung, die kataleptische Starre durch die notwendige Stärke der einseitigen Erregung bestimmter centraler Elemente, die Halluzinationen aus der mangelnden Gegenwirkung anderer Vorstellungen gegen die suggerierten. Die negativen Halluzinationen sind eine Folge der durch Suggestion bewirkten Nichtbeachtung der betreffenden Wahrnehmungen, die aber doch vorhanden sind (S. 64). Die Aufmerksamkeit ist bei dem Hypnotisierten rein passiver Art, die Willenshandlungen haben den Charakter von Triebhandlungen; „nicht der Wille selbst, sondern die Willkür, nicht die Aufmerksamkeit überhaupt, sondern die aktive oder willkürliche Aufmerksamkeit ist gehemmt“ (S. 68). Auch die Eigenschaft der Erinnerungslosigkeit findet sich beim Schläfe, wie auch bei dem periodischen Irresein (S. 73).

Der Abschnitt III (S. 82—95) bespricht die Frage, inwieweit der Suggestion die Bedeutung einer experimentellen psychologischen Methode zugesprochen werden kann, eine Frage, die für die Beurteilung, des wissenschaftlichen Wertes der von „psychologischen Gesellschaften“ oder anderen Freunden des Hypnotismus ausgehenden Bestrebungen, der Suggestionsspraxis Verbreitung zu verschaffen, entscheidend ist. Ein psychologisches Experiment im eigentlichen Sinne ist das Suggestieren nicht; denn es fehlt bei dem Vorgange die Möglichkeit der für die psychologischen Experimente wesentlichen inneren Beobachtung, sowie die der vollen willkürlichen Beherrschung des Versuchsgegenstandes. „Wer nicht durch eine von einem exakten experimentellen Verfahren geleitete Selbstbeobachtung über die Grunderscheinungen des seelischen Lebens bereits aufgeklärt ist, wird aus der Beobachtung der Lethargischen und Somnambulen und aus deren Angaben schwerlich Aufschlüsse gewinnen“ (S. 93).

Die praktische Bedeutung der Hypnose endlich (Abschnitt IV, S. 95 ff.) muß auf die nicht zu leugnende Anwendbarkeit in der Therapie beschränkt werden. Nur dem Arzte sollte das Hypnotisieren gestattet sein. Daß eine Schädigung der ohne Grund Hypnotisierten nicht zweifelhaft ist, folgt schon aus der schnellen Zunahme der Erleichterung und Verstärkung der suggerierten Einwirkungen, wie aus der Möglichkeit der Herausbildung einer Suggestibilität im wachen Zustande.

Der Inhalt der Schrift wird gewiß in weiten Kreisen Interesse erregen und nicht wenig zu einer ruhigen Beurteilung der Thatsachen der Hypnose beitragen. Der Psychologe wird in ihr vor allen Dingen ein Musterstück der Methode bewundern. Daß die Psychologie in ihrer heutigen Gestalt bereits eine derartige Anwendung, wie sie hier vorliegt, erlaubt, ist gewiß der beste Beweis, daß sie sich auf richtigem Wege befindet. Daran wird auch nichts geändert, wenn noch nicht jeder Punkt geklärt sein oder einzelne Punkte andere Auffassungen zulassen sollten. So scheint mir die Frage, wie die Suggestion oder die Assoziation, in

der sie nach ihrer psychologischen Seite besteht, die Einengung des Bewußtseins bewirkt, noch immer offen zu sein. Eine Lösung wird freilich wohl nicht von der Psychologie, sondern von der Pathologie erwartet werden müssen.

GOETZ MARTIUS (Bonn).

ASCHER. **Über Aphasie bei allgemeiner Paralyse.** *Allgem. Ztschr. f. Psychiatrie*, Bd. 49, S. 256.

Ein Paralytiker bot während der letzten zehn Monate seines Lebens die Symptome einer transkortikalen Aphasie dar, bei welcher eine Störung in beiden transkortikalen Sprachbahnen, der motorischen, wie der sensorischen, vorlag, in der ersteren jedoch in weit höherem Grade. Bei der Sektion fand sich, daß der diffuse pathologische Prozeß, der das ganze Hirn betroffen hatte, seinen höchsten Grad in der ersten linken Schläfenwindung erreicht und dort Schwund und Entartung der Zellen, Degeneration im Mark und Schrumpfung der ganzen Rinde herbeigeführt hatte. Außerdem war das linke Ganglion geniculatum internum degeneriert.

LIEBMANN (Bonn).

KÖLLE. **Über die Variabilität der Wahnvorstellungen und Sinnes-täuschungen.** *Allg. Ztschr. f. Psychiatrie*, Bd. 49, S. 186.

Bekannt ist die allmähliche Ausbreitung des Wahns chronisch Ver-rückter über immer weitere Vorstellungsgebiete, sowie die Bildung neuer Wahnideen zur Erklärung früher vorhandener, z. B. eines Größenwahns zur Erklärung eines Verfolgungswahns. Aber auch die scheinbar ganz stabilen Wahnvorstellungen, die sogenannten „fixen Ideen“ zeigen eine gewisse Variabilität. KÖLLE unterscheidet nach KOCH drei Arten der Variation: die Steigerung des Wahns, den Wechsel desselben und das Variieren im engeren Sinne, d. h. das Variieren der Details gewisser Wahnvorstellungen. KÖLLE illustriert diese Verhältnisse durch ausführliche Krankengeschichten und betont zum Schlusse mit Recht, daß die Variabilität der Wahnvorstellungen bei den einzelnen Kranken mit Abnahme der Intelligenz zunehme.

LIEBMANN (Bonn).

CHARCOT und MAGNAN. **Über Onomatomanie.** *Arch. de Neurol.* 1892. Juli/November.

Das Unbehagen, was einen ergreift, wenn man ein Wort oder einen Namen sucht und nicht finden kann, kennt mehr oder weniger jeder, und ebenso das Gefühl der Behemmung und Behinderung, das auf unserem Gedankengange solange lastet, als jenes Wort nicht gefunden ist.

Bei erblich Entarteten kann sich diese Empfindung bis zur Un-erträglichkeit steigern, und die Verfasser erzählen von einem Manne, wo die ganze Familie einen Teil der Nacht hindurch das Lexikon durchsuchen mußte, um der Angst des Kranken ein Ende zu machen. Bei anderen drängt sich ein bestimmtes Wort so in den Vordergrund, daß es eine plötzliche Entladung des Sprachcentrums hervorruft, das selber überreizt und der Herrschaft des Vorderhirns entzogen, das Wort reflektorisch ausstößt. Auf diese Weise können einzelne Worte oder ganze Sätze trotz allen Widerstrebens zwangsmäßig hervorgebracht werden, wider besseres